

Magdalena Stemmer-Lück

Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit

Psychoanalytische Theorien und ihre
Anwendung in der Praxis

2004

Verlag W. Kohlhammer

Stuttgart

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

1. Auflage 2004

Alle Rechte vorbehalten

© 2004 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Umschlag: Gestaltungskonzept Peter Horlacher

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 3-17-018051-7

das Ich als Folge von anhaltend neuen realen Erfahrungen erfährt. Zusammengefasst sind in den Repräsentanzen der Objektbeziehungen reale und fantasierte Beziehungen zu dem bedeutsamen Anderen miteinander verwoben und durch den Prozess der psychischen Strukturierung modifiziert. Die Kombination der Vermischungen und Modifikationen wird in späteren aktuellen Beziehungen in der Übertragung wiederholt.

Ich werde im Folgenden das Konzept von Übertragung und Gegenübertragung unter drei theoretischen Perspektiven betrachten. Zunächst beschreibe ich das allgemeine moderne Verständnis des Konzeptes als ein dyadisches Interaktionsgeschehen. Es wird dann spezifischer betrachtet unter dem Konzept der Projektiven Identifikation und dem des Szenischen Verstehens. Die drei Verstehenszugänge verknüpfe ich mit der objektbeziehungstheoretischen Perspektive.

3.3.3 Übertragung/Gegenübertragung und Objektbeziehung

Übertragung wird in der modernen Psychoanalyse ganz allgemein verstanden als die Wiederholung von erworbenen und verinnerlichten Beziehungsmustern in der aktuellen Interaktion und Situation. Gegenübertragung meint die emotionale Antwort, die spezifische Reaktion des Analytikers auf die Übertragung des Analysanden. Übertragung und Gegenübertragung gehören immer zusammen als ein Aspekt der Beziehungsdynamik. Sie bilden eine funktionale Einheit so wie die Selbst- und Objektrepräsentanz in der Objektbeziehung. Diese allgemeine Definition bedarf weiterer Ausführungen.

Bei der Klarifizierung des Übertragungskonzeptes beginne ich mit der Beschreibung dessen, was Übertragung *nicht* meint. Die Psychoanalyse begreift ihr methodisches Vorgehen und ihre Wirkungsweise anders als es oft laienhaft dargestellt wird. Sehr oft stößt man bei psychotherapeutisch interessierten Laien oder auch in Fachbüchern der Sozialen Arbeit auf ein Verständnis von Übertragung, welches mehr mit kognitiven Aufklärungsverfahren zu tun hat. So kann man immer wieder hören oder lesen, dass der Analytiker die Konflikte des Patienten deutet, indem er sie auf bestimmte Kindheitserlebnisse zurückführt. Das Wissen um die früher erfahrenen, u.U. traumatischen Erlebnisse würde dann den aktuellen Konflikt auflösen. In der Psychoanalyse geht es jedoch nicht um eine kognitive Aufklärung von früheren Erfahrungen, sondern um eine emotionale Bewusstmachung und Durcharbeitung. Des Weiteren geht es in der Psychoanalyse nicht um eine Einbahnstraßen-Übertragung in der Weise, dass Erfahrungen mit den früheren bedeutsamen Bezugspersonen linear auf die Person der Gegenwart übertragen werden, sondern es geht um die *Übertragung von Beziehungsmustern*. Die Muster werden in der Beziehung analysiert. Psychoanalyse ist Beziehungsarbeit, dabei geht es jedoch nicht um die Arbeit an der Beziehung, sondern um die Arbeit in der Beziehung, genauer in der Übertragungs-/Gegenübertragungsbeziehung zwischen Analytiker und Analysand. Der Analytiker achtet nicht nur auf die aktuellen Konflikte und Themen innerhalb und außer-

halb des psychoanalytischen Settings, sondern er versucht gleichzeitig stets empathisch das Beziehungsfeld zu erfassen, welches sich zwischen ihm und dem Analysanden aufbaut. Alle Themen, alle Assoziationen, die Art und Weise wie der Analysand sie bespricht, werden auf der Folie der Beziehung zum Psychoanalytiker betrachtet. Auch wenn der Analysand nicht explizit formuliert, wie er den Analytiker wahrnimmt, hat dieser aufgrund seiner Gegenübertragung eine Idee, ein Gefühl dazu, wie er erlebt wird. In diesem komplexen Beziehungserleben lassen sich unterschiedliche Beziehungsgefühle und Rollenzuweisungen herauskristallisieren. So kann der Psychoanalytiker z.B. erleben und vorstellungsmäßig rekonstruieren, dass er einerseits als helfend, klärend, zugewandt erlebt wird, andererseits auch als fordernd, zwingend, ablehnend. Jeden Beziehungsaspekt gilt es anzuschauen und mit der Selbstwahrnehmung zu überprüfen. So kann z.B. die zwingende, fordernde Reaktion des Analytikers ein Aspekt eines vergangenen Beziehungserlebnisses des Analysanden sein, welcher in die aktuelle Beziehung übertragen worden ist. Diesen Vorgang der Wiederholung von früheren Erlebens- und Verhaltensmustern in der gegenwärtigen Beziehungssituation bezeichnet man in der Psychoanalyse als Übertragung. Die Antwort darauf ist die Gegenübertragung. Das interpersonale Verständnis von Übertragung betont die Bedeutung der Interaktion und des situativen Kontextes. Es beugt der Gefahr vor, zu schematisch die Folie der frühen Kindheitserfahrungen anzulegen.

Die Objektbeziehungstheorie ist die psychoanalytische Theorie, die sich am besten eignet, um das Phänomen von Übertragung und Gegenübertragung besser und genauer zu beschreiben, zu verstehen und zu erklären. Alle Objektbeziehungstheoretiker betonen die Inszenierung internalisierter Objektbeziehungen in der Übertragung und die Bedeutung der Gegenübertragungsanalyse. Mit der Objektbeziehungstheorie lässt sich genauer beschreiben, was der Analysand überträgt und was die Gegenübertragung des Analytikers motiviert. Mit anderen Worten erlaubt die Objektbeziehungstheorie die Beschreibung des Beziehungsraumes, der sich zwischen den beiden aufspannt.

Auch bei der Beschreibung der Übertragungskonzepte lässt sich die generelle Entwicklung der Psychoanalyse von einer Ein-Personen-intrapsychischen zu einer dyadisch-interpersonellen Ausrichtung beobachten. Weiterhin können die Konzepte dahingehend unterschieden werden, ob sich in der Übertragungsbeziehung mehr der intrapsychische fantasierte Raum oder mehr der interaktionelle reale Raum widerspiegelt. Ich folge auch bei der Beschreibung des Übertragungs-/Gegenübertragungskonzeptes der mittleren Position, wonach in der Übertragungsbeziehung reale und fantasierte internalisierte Objektbeziehungen in ihren Vermischungen und Modifikationen reaktiviert werden.

Was übertragen wird, sind die Objektbeziehungen, d.h. die verinnerlichten, modifizierten Interaktionen zwischen Subjektrepräsentanz und Objektrepräsentanz einschließlich der affektiven Tönung. In der Übertragung kann also sowohl eine Subjektrepräsentanz als auch eine Objektrepräsentanz auf die aktuelle Beziehungsperson verschoben werden. Der Klient macht den aktuellen Beziehungspartner – Psychoanalytiker oder Sozialarbeiter – zum Objekt, d.h. er überträgt bestimmte Aspekte der verinnerlichten Objektrepräsentanz auf ihn, z.B. die er-

lebten zwingenden, fordernden, ablehnenden Aspekte der frühen bedeutsamen Bezugsperson. Oder der Klient überträgt in der aktuellen Beziehung bestimmte Aspekte der Selbstrepräsentanz, so Aspekte erlebter Abhängigkeit, Unsicherheit, Anpassung etc. Es werden also nicht nur die Objektrepräsentanzen, sondern auch die Selbstrepräsentanzen, die in der objektbeziehungstheoretischen Sichtweise ohnehin immer zusammenhängend und interagierend gedacht werden, übertragen. Was übertragen wird, sind also Interaktionsmuster, die den verinnerlichten Objektbeziehungen entsprechen.

Ich gebe einige Beispiele für die Übertragung von (Objekt-)Beziehungsmustern, die im Verlaufe der Kindheit erworben wurden. Wenn jemand das Muster „immer, wenn ich aktiv und heftig auf jemanden zugehe, werde ich abgewiesen, was extrem unangenehm ist“ erworben hat und als inneres Bild, als Repräsentanz (Objektbeziehung) in sich trägt, wird er eine solche Zurückweisung von jedem erwarten, auf den er heftig und aktiv zugeht oder er wird es lassen, um das mit einer Zurückweisung verbundene unangenehme Gefühl zu vermeiden (= Übertragung der Objektrepräsentanz). Das Muster kann auch umgekehrt in einer aktuellen Beziehung wiederholt werden. So kann der Betroffene auf eine aktive Kontaktaufnahme seines Gegenüber mit heftiger Zurückweisung reagieren, so wie er es selbst früher erfahren hat. Dann lässt er seinen Interaktionspartner das spüren, was er selbst früher erlebt hat, was ihm „angetan“ wurde (= Übertragung der Subjektrepräsentanz). Wenn jemand mit Personen aufgewachsen ist, die extrem kritisierend waren, wird er dieses Muster an andere, z. B. Autoritätspersonen herantragen und ständig Kritik erwarten (Übertragung der Objektrepräsentanz) und/oder er wird selbst zum extremen Kritiker und lässt den Interaktionspartner spüren wie sich dies anfühlt (Übertragung der Subjektrepräsentanz). Wenn jemandem ständig vermittelt wurde, er sei falsch oder er mache alles falsch, wird er diese Zuschreibung auch in aktuellen Beziehungen erwarten (Übertragung der Objektrepräsentanz). Oder er vermittelt dem Gegenüber das Gefühl, er mache alles falsch, sei überhaupt ganz verkehrt und zu nichts richtig in der Lage, so wie es an ihn herangetragen worden war. So lässt er das Gegenüber in der gegenwärtigen Beziehungssituation fühlen, wie er sich selbst früher gefühlt hat (Übertragung der Subjektrepräsentanz). Soweit einige sehr vereinfacht dargestellte Beispiele zur Übertragung von Aspekten der Objekt- und der Subjektrepräsentanz. Natürlich greift hier keine Eins-zu-eins-Abbildung, wie ich es oben ausgeführt habe, da die inneren Objektbeziehungen stets einer Vermischung von real erlebten und fantasierten Erfahrungen entsprechen. Möller (1977) schreibt dazu: „Was also in der Übertragung wiederholt wird, ist in voller Gestalt eine aktualisierte frühe Objektrepräsentanz mit einer dazugehörigen infantilen Selbstrepräsentanz in einer bisher verdrängten spezifischen konflikthaften und natürlich durch Abwehr entstellten Beziehung. Diese Beziehung wird dem Analytiker als Ganzes vermittelt. Er spürt die Spannungen und Konflikte dieser Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt in sich (in der Gegenübertragung, Anmerkung der Verfasserin) und muss in der Lage sein, diese Interaktion zu begreifen und in seinem Arbeitsmodell zu konzeptualisieren“ (1977, 159).

Das was der Analytiker in der Übertragungsbeziehung spürt und erlebt, wird Gegenübertragung genannt. Auf der Seite der Gegenübertragung sprechen wir von der Subjekt- und Objektdimension der Gegenübertragung analog der Übertragung von Subjekt- und Objektrepräsentanzen. So wie die Selbst- und Objektrepräsentanz – die Objektbeziehung – eine funktionale Einheit bilden, bilden auch die Übertragung und Gegenübertragung eine funktionale Einheit.

Das Konzept der *Gegenübertragung* ist im psychoanalytischen Diskurs sehr kontrovers diskutiert worden und hat viele Wandlungen erfahren. Während die Gegenübertragung zu Beginn der Psychoanalyse als etwas störendes, den analytischen Prozess behinderndes, angesehen wurde, welches es auszuschalten gilt, besteht heute überwiegend Einigkeit darin, dass die inneren Erfahrungen des Analytikers oft einen wertvollen Weg zum Verständnis der inneren Erfahrungen des Analysanden bieten. In welchem Ausmaß die inneren Erfahrungen des Analytikers auf die Induktion des Analysanden oder auf die eigenen konflikthaften verinnerlichten Objektbeziehungen zurückzuführen sind, wird kontrovers mit unterschiedlichen Schattierungen diskutiert. Möller legt die Gegenübertragung definitorisch fest als die „spezifische, nicht neurotische Reaktion des Analytikers auf die Übertragung des Patienten“ (Möller 1977, 145). Er grenzt in dieser Definition die (reaktive) Gegenübertragung ab gegen die Übertragung, d.h. neurotische Übertragung des Analytikers und die Realbeziehung. Die Gegenübertragung ist demnach die emotionale Antwort, die spezifische Reaktion des Analytikers auf die Übertragung des Analysanden. Die Gegenübertragungsreaktion des Analytikers kann oft irrational anmuten. Bei einer genaueren Analyse kann sie sich als eine „Kompromissbildung zwischen eigenen Strebungen und der kontrollierten Übernahme der Rolle, die ihm der Patient aufzwingt“ (Sandler 1976, 302) entpuppen. Die individuelle Bereitschaft zur Rollenübernahme ist natürlich unterschiedlich. So wird sich ein eher hysterisch strukturierter Analytiker nur schwer zur Übernahme einer zwingenden kontrollierenden Rolle „verleiten“ lassen. Spürt er dennoch derartige Tendenzen in sich, kann er relativ sicher sein, dass es sich um eine vom Analysanden induzierte Gegenübertragungsreaktion handelt.

Heute wird die Gegenübertragung weitestgehend verstanden als eine gemeinsame Schöpfung von Analysand und Analytiker. „Während der Analysand beim Analytiker tatsächlich bestimmte Reaktionen wachruft, entscheiden die eigenen Konflikte des Analytikers und seine inneren Selbst- und Objektrepräsentanzen über die endgültige Form der Gegenübertragungsreaktion. Allmählich bildet sich Konsens darüber heraus, dass solche Gegenübertragungsinszenierungen im Verlauf einer psychoanalytischen Behandlung unvermeidlich sind“ (Gabbard 1999, 980). Nur wenn der Analytiker wirklich in die Beziehungswelt des Analysanden eintritt, kann dieser die für einen Veränderungsprozess notwendigen Erfahrungen machen.

Im klinischen Kontext sieht die Gegenübertragung jeweils anders aus in Abhängigkeit davon, ob der Behandler auf eine neurotische, psychotische oder Borderline-Persönlichkeitsstörung reagiert. Spezifische Gegenübertragungen bei Psychosen wurden z.B. von Winnicott (1974) oder Searles (1974) beschrieben.

Ekstein zeigte in „Grenzfallkinder“ (1973) die Bedeutung der Gegenübertragung in der Arbeit mit psychotischen Kindern auf. Rohde-Dachser (1983) hat sich sehr intensiv mit den typischen Borderline-Gegenübertragungsreaktionen auseinandergesetzt und sie beschrieben. Die spezifischen narzisstischen Gegenübertragungsformen wurden insbesondere von Kohut (1976) und Kernberg (1980) erfasst und konzeptualisiert.

3.3.4 Übertragung/Gegenübertragung als Projektive Identifikation

Eine wichtige, sicher noch nicht hinreichend geklärte Frage ist die, wie sich der eigentliche intrapsychische Prozess auf den Analytiker überträgt, also wie sich die verinnerlichten Beziehungsmuster dem Gegenüber vermitteln. Dieses geschieht nicht *expressis verbis*, sondern in der Art und Weise wie der Analysand über sein Erleben von Beziehungen berichtet, welche Empfindungen er dabei ausdrückt, welche er nicht erwähnt, wie er andere Menschen erlebt, wie er sich selbst in der Beziehungsinteraktion darstellt. Darüber teilt er dem Analytiker unbewusst mit, wie er ihn sieht, welche Wünsche, Erwartungen und Ängste er hat und wie er sich selbst in der Dynamik sieht. Um diesen Vorgang zu erfassen, bedarf es auf Seiten des Analytikers Empathie, probeweise Identifikation und Rollenübernahme. Sehr bedeutsam ist in diesem Zusammenhang der Begriff der Projektiven Identifikation, um das Phänomen von Übertragung und Gegenübertragung theoretisch zu erhellen.

Mit der Projektiven Identifikation wird das Phänomen von Übertragung und Gegenübertragung unter einer spezifischen theoretischen Perspektive beschrieben. Der Begriff eignet sich sehr gut, um das Geschehen noch differenzierter zu analysieren und zu verstehen. Der Begriff ist sehr schillernd, auf jeden Fall beschreibt die Projektive Identifikation einen Mechanismus, der sich innerhalb einer Interaktion entfaltet. Die Projektive Identifikation ist ein Konzept, welches den innerpsychischen Bereich mit dem Bereich der äußeren Realität verbindet. Den Begriff der Projektiven Identifikation hat Melanie Klein (1983) geprägt. Den Prozess der Projektiven Identifikation unterscheidet Odgen (1988) nach folgenden Aspekten:

1. Projektion eines unerwünschten Selbstaspektes in eine andere Person.
2. Via konkreter interpersonaler Interaktion wird Druck auf die andere Person ausgeübt, so zu fühlen und zu handeln, wie es der Projektion entspricht. Mit anderen Worten: Durch eine subtile Einflussnahme wird die andere Person dazu gebracht, sich mit den projizierten Inhalten und Gefühlen zu identifizieren, zumindest teilweise zu identifizieren.
3. Die projizierten Fantasien und Gefühle werden durch den anderen gehalten und verarbeitet, was zu einer Reintrojektion durch den ursprünglich Projizierenden in einer modifizierten Form führt.

In einer späteren Arbeit von 1992 betont Odgen, dass die drei Aspekte nicht in einer linearen Abfolge von Schritten zu sehen sind, „sondern eher dahingehend

konzeptualisiert werden sollten, dass sie eine Dialektik hervorbringen, in der Patient und Analytiker eine Beziehung eingehen, in der sie zugleich getrennt und doch ‚eins‘ miteinander sind. Eine einzigartige Subjektivität wird geschaffen durch die Dialektik des gegenseitigen Durchdringens von Subjektivitäten“ (zit. in Gabbard 1999, 975).

Was projiziert wird, sind Objektbeziehungen mit der Interaktion von Subjekt- und Objektrepräsentanzen und den dazugehörigen Affekten und Fantasien. Dazu ein Beispiel aus einer dyadischen Interaktion: Ein Klient hat in Folge zahlreicher eigener Erfahrungen die innere Repräsentanz ausgebildet: „Liebevolle Annäherungen werden von der anderen Person ärgerlich zurückgewiesen“, welches natürlich unangenehm oder schmerzhaft ist. Der Klient hat sich in der Folge dann meistens ärgerlich und frustriert zurückgezogen. Er projiziert jetzt in der aktuellen Situation den unangenehmen Aspekt des Zurückgewiesenwerdens auf sein Gegenüber und setzt ihn in subtiler Weise so unter Druck, dass sich der Sozialarbeiter auch tatsächlich so zurückweisend und ärgerlich verhält. Vielleicht denkt der Sozialarbeiter, dass der Klient immer so extrem empfindlich sei und sich immer so schnell zurückziehe.

Der erste Schritt der Projektion kann verstanden werden als ein Wunsch, sich eines unerwünschten, unangenehmen Selbstaspektes zu entledigen, oft handelt es sich dabei um Bilder, die mit Unsicherheit, Insuffizienz, Wut, Verachtung verbunden sind. Oft wird auch die eigene Strenge auf andere Personen, den Psychoanalytiker oder den Sozialarbeiter projiziert.

Objekte bzw. Personen, auf die projiziert wird, nennt Bion (1971) „Container“. Auf die Beziehungsinteraktion im sozialen Feld angewendet bedeutet dies: Der Sozialarbeiter lässt sich beziehungsmäßig verwickeln im Sinne des beschriebenen Mediums. Es kommt zu projektiven Identifizierungen in Folge realer Interaktionen, die vom projizierenden Subjekt ausgehen. Odgen sagt, der Projizierende übt Druck auf den Empfänger der Projektion aus, „damit dieser sich in Übereinstimmung mit der projektiven Fantasie erlebt und verhält. Es ist kein eingebildeter Druck. Es ist ein realer Druck, der mittels einer Vielfalt von Interaktionen zwischen dem Projizierenden und dem Empfänger ausgeübt wird. Projektive Identifikation kann es nicht geben, wo keine Interaktion zwischen Projizierenden und Empfänger besteht“ (1988, 4). Die zwischenmenschliche Interaktion bildet auch die „Induktionsphase“ der Projektiven Identifikation, d.h. Professionelle können diesen Prozess durchaus mit initiieren. Der Sozialarbeiter als Empfänger oder Container wird sich zunächst in der unmittelbaren Situation so fühlen und u.U. so verhalten wie der Sender, das projizierende Subjekt es will. Dabei sollte es jedoch nicht bleiben. Das Loswerden eines ungeliebten Selbstaspektes ist ein unbewusstes Motiv oder eine unbewusste Funktion, die der Wahl dieses Mechanismus zugrunde liegt. Nach Odgen gibt es neben der Funktion, sich des ungeliebten Aspektes zu entledigen noch eine zweite Funktion, nämlich die, die andere Person von innen her zu kontrollieren (1988, 5). König und Staats (1996) heben noch eine weitere Funktion hervor, nämlich die, ein Gefühl von Familiarität herzustellen. D.h. im Umgang mit Personen, die sich in der vertrauten Weise verhalten – so z.B. die Annäherungstendenzen zurückweisen –

fühlt man sich vertrauter als bei solchen, die sich anders verhalten und das Vertraute gibt Sicherheit. Der Mechanismus der Projektiven Identifikation hilft, diese Vertrautheit herzustellen. Durch die Projektive Identifikation können also die einzelnen Bezugspersonen in ein ablehnendes, strenges, spendefreudiges, versorgendes Objekt „verwandelt“ werden.

Der nächste Schritt besteht darin, dass der Professionelle die projizierten Aspekte, Gefühle psychisch bearbeitet, d. h. anders verarbeitet als das projizierende Subjekt. Dieses ist grundsätzlich möglich, weil er sich zwar teilweise ähnlich fühlt, wie es der Projektion entspricht, aber doch eine andere Person ist, in Wirklichkeit total getrennt von dem Klienten. Er ist mit einem anderen Persönlichkeitssystem und mit unterschiedlichen Stärken und Schwächen ausgestattet ist. Der Empfänger, der Professionelle, kann eine andere Mischung von Abwehrmechanismen und sonstigen psychischen Prozessen einsetzen und damit die Gefühle in sich halten, verarbeiten und unterschiedlich handhaben. Containen meint: Die Gefühle in sich halten, zusammenhalten, in Grenzen halten, statt sie „zu erbrechen“ und so rasch wieder loszuwerden.

Ich möchte das Konzept der Projektiven Identifikation dem oben beschriebenen Konzept von Übertragung und Gegenübertragung gegenüberstellen. Projektive Identifikation beinhaltet immer den konkreten interaktiven Aspekt, während es sich bei der Übertragung und Gegenübertragung weitgehend um intrapsychische Phänomene handelt.

In dem allgemeinen Verständnis von Übertragung werden die frühen Objektbeziehungen übertragen. Im Übertragungsverständnis der Projektiven Identifikation werden auch spätere interaktionelle Erfahrungen in die inneren Beziehungsmuster mit einbezogen und in der späteren aktuellen Situation übertragen.

Gegenübertragung wird allgemein verstanden als die emotionale Reaktion des Professionellen auf die Übertragung. Winnicott versteht unter Gegenübertragung die reife, empathische Antwort des Therapeuten auf die Übertragung, er nennt dies „Objektive Gegenübertragung“ im Unterschied zu dem Anteil der Antwort, der den irrationalen Übertragungsaspekten der frühen Beziehungen entspringt. Ich würde diesen Winnicottschen Gegenübertragungsaspekt benennen als bereits containermäßig verarbeitete Antwort. Für Winnicott gib es drei Gegenübertragungsaspekte: 1. Die emotionale Antwort auf die Übertragung, 2. die verarbeitete Antwort und 3. die Restgegenübertragung des Therapeuten, die auch als Übertragung des Therapeuten/Sozialarbeiters bezeichnet wird. Aus meiner Sicht eignet sich die Winnicottsche Sichtweise sehr gut, um den erfolgreichen Umgang mit den projizierten Aspekten zu erklären. Es ist die Aufgabe des Professionellen, als Objekt der Projektiven Identifikation, die in der Projektion enthaltenen Gefühle zu erleben und zu verarbeiten. Zu einem gewissen Teil nimmt er teil an der Objektbeziehung, die der Klient aufgebaut hat und jetzt wiederholt. Dadurch hat er die Möglichkeit, die Eigenschaften der Objektbeziehungen genau zu beobachten und die darin enthaltenen Gefühle zu verarbeiten. Im Winnicottschen Sinne wäre dies die Anwendung der „objektiven Gegenübertragung“. Kurz gefasst kann gesagt werden: Im Container verarbeitet der Profes-

sionelle für den Projizierenden. Misslingt diese Verarbeitung, wird er in eine „projektive Gegenidentifikation“ verwickelt. In diesem Falle erlebt sich der Professionelle so wie es dem Abbild der Projektion entspricht. Unter Umständen fängt er dann an zu agieren. Dieses entspricht nicht dem „Offensein“ für die Projektive Identifikation, denn dabei ist man sich des Vorganges bewusst und erlebt die projizierten Gefühle nur partiell oder mit verminderter Intensität. Die Fähigkeit des Professionellen zur Projektiven Identifikation ergibt sich aus der Offenheit und Empathie für den Prozess bei einer gleichzeitigen psychischen Distanz. Die Projektive Identifikation ermöglicht grundsätzlich eine positive und kreative Erfahrung für beide Interaktionspartner.

3.3.5 (Re-)Inszenierung und Szenisches Verstehen

Von einer Inszenierung oder Reinszenierung wird gesprochen, wenn der Klient ganze Szenen, so wie er sie früher erlebt hat, in der Gegenwart unbewusst wieder herstellt, wenn er in Szenen agiert. Wenn z. B. jemand in chaotischen Verhältnissen aufgewachsen ist und eine bestimmte Form des Streitens oder der Aggression als Form der Beziehungsaufnahme gelernt hat, wird er versuchen, solche chaotischen, unverarbeiteten Szenen immer wieder herzustellen. Wir sprechen dann von Reinszenierung, Inszenierung oder Übertragungsinszenierung. Die Inszenierungen erfordern vom Gegenüber – Psychoanalytiker oder Sozialarbeiter – ein Verstehen der Szene.

Das Szenische Verstehen ist eine weitere theoretische Perspektive zum Verstehen des Phänomens von Übertragung und Gegenübertragung. Der Begriff des „Szenischen Verstehens“ wurde von Alfred Lorenzer (1970, 1977), einem Psychoanalytiker und Sprachwissenschaftler der Frankfurter Schule, entwickelt. Für Lorenzer ist das Szenische Verstehen psychoanalytisches Verstehen schlechthin. Im Szenischen Verstehen wird die Schilderung des Klienten als eine Darstellung seiner Lebenssituation aufgefasst, nur so kann man der Selbstdarstellung des Klienten gerecht werden. „Im Szenischen Verstehen können die Erzählenszenen wie auch die real ablaufenden Szenen zwischen Analytiker und Analysand in ihrer thematisch/strukturellen Übereinstimmung auf einen Nenner gebracht werden“ (Lorenzer 2002, 68). Dabei geht es darum, die Gemeinsamkeiten der verdrängten, also unbewussten Lebenspraxis aufzuspüren. Die Sprachlichkeit des Erzählens hat für Lorenzer im Gegensatz zum Vorspielen oder Malen eine besondere Bedeutung. In der sprachlich-erzählenden Darstellung wird das unmittelbar aktuelle Agieren im analytischen Zusammenspiel verknüpft mit den beiden anderen „Wirklichkeiten“ des Analysanden außerhalb der analytischen Situation, mit der Darstellung seines aktuellen Lebens draußen und seiner Lebensgeschichte in der Vergangenheit. „Der Erzählende kann blitzschnell vom Hier und Jetzt ... in die Situation draußen, in seinen Familien- und Berufsalltag umschalten. Er kann vom erwachsenen Menschen ... in das Kind von einst zurückschlüpfen. Ja er/sie vermischt tatsächlich all diese drei Ebenen unablässig und soweit, dass ihre/seine Selbstdarstellung aufschlussreich mehrdeutig wird“ (Lorenzer 2002, 68 f.). Der